

Zweitveröffentlichung



De Rentiis, Dina

Für eine neue Geschichte der Nachahmungskategorie : Imitatio morum und lectio auctorum in Policraticus VII, 10

Datum der Zweitveröffentlichung: 23.03.2023

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-587675

Erstveröffentlichung

De Rentiis, Dina: Für eine neue Geschichte der Nachahmungskategorie : Imitatio morum und lectio auctorum in Policraticus VII, 10. In: Artes im Mittelalter. Schaefer, Ursula (Hg). Berlin : Akademie-Verlag, 1999. S. 161-173. DOI: 10.1515/9783050075457-012.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

Für eine neue Geschichte der Nachahmungskategorie: *Imitatio morum* und *lectio auctorum* in 'Policraticus' VII, 10

Bislang wird die *imitatio auctorum* vornehmlich als Gegenstand der Literaturwissenschaft betrachtet und die Geschichte dieser Kategorie mit dem Schwerpunkt Renaissancehumanismus geschrieben. Grundlage für die Untersuchung dieses Gegenstands sowie für den Dialog mit anderen Disziplinen über die Entwicklung der *imitatio*-Theorie in der Moderne ist die allgemein geteilte Überzeugung, daß das im Rahmen der mittelalterlichen Bildung und Gelehrsamkeit teils vernachlässigte, teils epochenspezifisch anders verstandene antike rhetorische und poetische Konzept der *imitatio auctorum* erst mit und seit Petrarca vom Humanismus historisch-philologisch "wiederentdeckt" worden sei und daß die *imitatio*-Kategorie erst dadurch zentral, ja epochenbestimmend werde.¹ Unter *imitatio auctorum* wird dabei, in erster Instanz, der formulierungstechnische Umgang mit fremden Werken beim Verfassen eigener Schriften bzw., in zweiter Instanz, der gestaltungstechnische Umgang mit fremden Kunstwerken beim Erschaffen eigener verstanden. Eine inter- oder transdisziplinäre Erforschung der langzeitlichen Relationen zwischen der *imitatio auctorum*, der *imitatio morum* (also der Nachahmung sittlicher Haltungen, Denk- und Verhaltensweisen) und der *mimesis* fehlt bis heute.²

Unter den Zeugnissen, auf deren Deutung die gegenwärtig vorherrschende Einschätzung der Unterschiede zwischen dem antiken, dem mittelalterlichen und dem modernen *imitatio*-Verständnis basiert, nimmt das auf Seneca zurückgehende und z. B. von Macrobius, Johannes von Salisbury, Petrus von Blois, Francesco Petrarca und Michel de Montaigne verwendete Bienengleichnis,³ das die Tätigkeit des Gelehrten bzw. des Dichters mit der Erstellung

- 1 Ähnliches gilt – *mutatis mutandis* – für die Geschichte des Mimesisbegriffs, auf den hier nicht eingegangen werden kann. Dem Mittelalter wird eine epochenspezifische Auffassung, Verwendung und Umsetzung der *mimesis*-Kategorie zugeschrieben. Vgl. neben dem *locus classicus* Erich Auerbach, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. 8. Aufl. Bern 1988 (1. Aufl. 1946), z. B. Hans Blumenberg, *Nachahmung der Natur. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen*. *Studium Generale* 10.5 (1957), S. 266-283; Hans Robert Jauf (Hg.), *Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen Juni 1973. Vorlagen und Verhandlungen (Poetik und Hermeneutik 1)*. 2. Aufl. München 1969; Gunter Gebauer, Christoph Wulf, *Mimesis. Kultur – Kunst – Gesellschaft*. Reinbek 1992.
- 2 Zur Geschichte der *imitatio morum* vgl. Dina De Rentiis, *Imitatio morum*. In: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Tübingen (im Druck).
- 3 An die meist untersuchten Varianten sei erinnert: Seneca *Ad Luc.* 84; Macrobius, *Sat. I Praef.*; Joannis Saresberiensis, *Policr.* VII, 10; Petrus Blesensis, *Ep.* XCII; Francesco Petrarca, *Fam.* I, 8. Weitere Varianten sind in Jürgen von Stackelberg, *Das Bienengleichnis. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Imitatio*. *Romanische Forschungen* 68 (1956), S. 271-293 erfaßt.

des Honigs durch die Biene vergleicht, die Stellung eines "Leitfossils" ein.⁴ Die herrschende Einschätzung der christlich-mittelalterlichen *imitatio*-Auffassung stützt sich in entscheidendem Maße auf die exemplarische Betrachtung der im 'Policraticus' des Johannes von Salisbury verwendeten Variante dieses Gleichnisses vor dem Hintergrund der antiken Quellen.⁵

Durch ein *close reading* der überlieferten Bienengleichnis-Varianten im allgemeinen und der 'Policraticus'-Variante im besonderen läßt sich exemplarisch belegen, daß der eben in Grundzügen skizzierte, heute vorherrschende Umgang mit der *imitatio*-Kategorie in abträglicher Weise reduktiv sowie mit gravierenden kategorialen und konzeptuellen Schwächen behaftet ist. Gerade am Beispiel des Bienengleichnisses läßt sich zeigen, daß die *imitatio*-Kategorie (als *singularis collectivus*) zu den zentralen Untersuchungsbereichen einer ebenso inter- wie transdisziplinär arbeitenden (Geistes-)Wissenschaft gehören sollte und muß, die das Periodisierungsmodell Antike/Mittelalter/Moderne weder als "stumme Grundlage" noch als Beweisziel betrachtet.

1. Zum Stand der Forschung

Laut einhelliger, von Peter VON MOOS in einem prägnanten Satz zusammengefaßter Forschungsmeinung, ist das Bienengleichnis ein hervorragendes Bild antiker Literaturtheorie für geistige Eigenständigkeit und gegen sklavische Unselbständigkeit in der *imitatio auctorum*.⁶ Was den Umgang mit diesem sprachlichen Bild im Mittelalter betrifft, so wird übereinstimmend die These vertreten, daß die Autoren dieser Epoche eine instrumentalisierende, umgruppierende Selektion seiner Komponenten im Sinne der *interpretatio christiana* betreiben und kein Bewußtsein für die historische und textuelle Alterität der ursprünglichen Variante aufweisen. Dieser durch Begriffe wie "redistributive Reproduktion", "Gebrauch", ja "Mißbrauch" charakterisierte Umgang mit dem antiken Gleichnis widerspiegelt nach allgemein geteilter Meinung eine entsprechende, in der Spätantike wurzelnde mittelalterliche Auffassung der *imitatio auctorum*. Drastischer ausgedrückt: Bereits die Spätantike, hier ver-

- 4 Zum besonderen, paradigmatischen Wert des Bienengleichnisses für die bisherige historische Erforschung der *imitatio auctorum* sowie zu den existierenden Deutungen des Gleichnisses vgl. Dina De Rentii, Der Beitrag der Bienen. Überlegungen zum *Bienengleichnis* bei Seneca und Macrobius. Rheinisches Museum für Philologie 141.1 (1998), S. 30-44; sowie dies., Zum Rückgriff auf Grundprinzipien der klassisch-römischen *imitatio auctorum* im 12. und 13. Jahrhundert. Das Mittelalter 2.1 (1997), S. 83-92. Für eine Situierung des Bienengleichnisses im Kontext der Relation zwischen ethisch-religiöser und rhetorisch-poetischer *imitatio* vgl. ferner dies., Die Zeit der Nachfolge. Zur Interdependenz von *imitatio Christi* und *imitatio auctorum* im 12. bis 16. Jahrhundert (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 273). Tübingen 1996, bes. S. 134-137.
- 5 Verwendet wird die Ausgabe: Joannis Saresberiensis Episcopi Carnotensis Policratici sive de nugis curialium et vestigiis philosophorum. Hrsg. von Clemens C. I. Webb. 2 Bde. Oxford 1909 (unveränderter Nachdruck Frankfurt a. M. 1965).
- 6 Peter von Moos, Geschichte der Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die *historiae* im "Policraticus" des Johannes von Salisbury. Hildesheim 1988, S. 421.

treten durch Macrobius, vor allem aber auch das Mittelalter, exemplarisch repräsentiert durch Johannes von Salisbury und Petrus von Blois, schneide sich Senecas Vorlage für den eigenen Gebrauch zurecht, ohne Rücksicht auf ihre Spezifika. Der Renaissancehumanismus dagegen, vertreten in seinen Anfängen vor allem durch Francesco Petrarca, weise einen philologischen Umgang mit Senecas Variante des Gleichnisses auf, der ihre formalen, sprachlichen und inhaltlichen Charakteristika berücksichtige.

Diese Interpretation basiert zum einen – wie ich an anderer Stelle ausführen konnte⁷ – auf einer grundsätzlichen Fehleinschätzung der antiken Quellen und trägt zum anderen – wie im folgenden gezeigt wird – nur unzureichend der spezifischen argumentativen Einbettung und Funktion des Bienengleichnisses im Rahmen von ‘Policraticus’ VII Rechnung.

2. Zu den Bienengleichnis-Varianten von Seneca und Macrobius

Um das Verhältnis der Bienengleichnis-Variante aus ‘Policraticus’ VII, 10 zu den antiken Quellen angemessen zu würdigen, muß man das folgende berücksichtigen: Durch die Betrachtung von Macrobius’ Umgestaltung des Gleichnisses läßt sich eine etwaige spezifische Alterität seines *imitatio*-Verständnisses gegenüber dem Senecanischen nicht belegen. Ebenso wenig kann auf der Grundlage dieser paradigmatischen Stelle auf eine spezifische Alterität des spätantiken und, in zweiter Instanz, des mittelalterlichen *imitatio*-Verständnisses gegenüber dem klassisch-römischen geschlossen werden. Weder Seneca noch Macrobius geht es bei der Verwendung dieser *similitudo* darum, ein bestimmtes und gar jeweils spezifisches *imitatio*-Verständnis sinnbildlich darzulegen. Im Mittelpunkt von Senecas 84. Epistel an Lucilius (= ‘Ad Luc. 84’) steht die prinzipielle Frage, aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen das Verfassen eigener Werke ein sehr nützliches, ja ein unentbehrliches Instrument der Wissensaneignung (sowie der Wissensvermittlung) darstellt. Macrobius legt unter Rückgriff auf Senecas Ausführungen dar, aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen ein gegebenes Werk – d. h.: die ‘Saturnalia’ – ein höchst nützliches und notwendiges Instrument der Wissensvermittlung (und der Wissensaneignung) darstellt.

In ‘Ad Luc. 84’ führt Seneca aus, daß eine wirklich gelungene Wissensaneignung im Bereich der *studia* nur möglich sei, wenn die *lectio* fremder Werke und das Verfassen eigener Texte im rechten Verhältnis miteinander vermischt werde, wenn das Gelesene beim Schreiben sorgsam zerlegt und neu geordnet, beurteilt, assimiliert (“vergoren”/“verdaut”) und verarbeitet werde. In diesem Zusammenhang bezeichnet der antike Autor die tendenziell maximale, bis zur Unwiedererkennbarkeit gehende *mutatio* des Wortlauts gelesener und assimilierter Werke als mögliche und notwendige, ja als erstrebenswerte textuelle Auswirkung einer gelungenen *concoctio in ingenio*. Innerhalb dieses Argumentationszusammenhangs verwendet Seneca in ‘Ad Luc. 84’ das Bienengleichnis und das eng damit zusammenhängende Verdauungsgleichnis, um sinnbildlich zu erläutern, daß zwischen seiner Position

7 Vgl. De Rentiis, Der Beitrag der Bienen [Anm. 4]. Die Ergebnisse dieses Vergleichs werden im folgenden so weit wie nötig zusammengefaßt.

und den zeitgenössisch stillschweigend akzeptierten Grundprinzipien der *imitatio auctorum* keine Unvereinbarkeit herrscht.

In 'Sat. I' praef. erläutert Macrobius, daß die 'Saturnalia' als nützliches Instrument der Wissensvermittlung konzipiert sowie hinsichtlich der *inventio*, *dispositio* und *elocutio* gestaltet seien. In diesem Zusammenhang verteidigt er die sprachlich-stilistische Gestaltung des Werks im allgemeinen sowie insbesondere die gelegentlich darin praktizierte minimal variierende Übernahme fremden Wortlauts, indem er auf ihre werkspezifische Zweckmäßigkeit und Angemessenheit hinweist. Um diese Aussagen konkretisierend und veranschaulichend zu untermauern, greift Macrobius auf Senecas *similitudines* zurück. Das Bienengleichnis und das eng damit zusammenhängende Verdauungsgleichnis dienen ihm dazu, nachzuweisen, daß beim Schreiben eine vereinheitlichende, "vergärende" Transformation des Übernommenen *in ingenio* und *in verbis* prinzipiell erforderlich, ja unumgänglich sei, daß aber das Maß und die Art dieser Transformation im Bereich der *dispositio* und der *elocutio* werkspezifisch zu bestimmen seien. Auch eine minimale *mutatio* von übernommenen Passagen aus fremden Werken könne eine hinreichende und profitable Form der "Vergärung" sein, wenn sie in angemessener Weise betrieben werde. Und im Fall der 'Saturnalia' sei es eben angemessen, notwendig und berechtigt, diese Transformation im Bereich der *elocutio* bisweilen auf ein zweckdienliches absolutes Minimum zu reduzieren.

Die vorhandenen Lektüren der Bienengleichnis-Variante aus 'Policraticus' VII, 10 gehen einhellig von zwei Grundannahmen aus: erstens, daß das Gleichnis *qua* Ursprung und Tradition primär dazu diene, jeweils unterschiedliche und (epochen-)spezifische *imitatio*-Auffassungen oder gar -Theorien zu versinnbildlichen; zweitens, daß Johannes von Salisburys Verwendung des Bildes an dieser postulierten "Eigentlichkeit" zu messen sei. Eine genaue Überprüfung an den Bienengleichnis-Varianten von Seneca und Macrobius zeigt allerdings, daß diese Betrachtungsweise der Einbettung, Funktion und Bedeutung der *similitudo* in den antiken Quellen nicht gerecht wird und eine angemessene historische sowie systematische Situierung auch der späteren Varianten verhindert. Berücksichtigt man, daß das Bienengleichnis sowohl in Senecas als auch in Macrobius' Argumentation verwendet wird, um zwei strukturell analoge und thematisch komplementäre Aspekte der Frage nach dem notwendigen und erstrebenswerten Zusammenhang zwischen *scriptio* und *lectio* im Bereich der Wissensaneignung bzw. -vermittlung zu behandeln, so kann man die spezifische Umgestaltung, Einbettung und Funktion des Gleichnisses etwa in 'Policraticus' VII, 10 angemessener würdigen.

3. Zu Aufbau und Argumentation von 'Policraticus' VII, 10

In 'Policraticus' VII, 10 wird das Verfassen eigener Werke und seine Rolle im Bereich der *studia* nicht thematisiert. Die *imitatio auctorum* als formulierungstechnisches Verfahren steht hier also nicht zur Debatte. Der argumentative Schwerpunkt des Kapitels VII liegt auf der Frage nach dem Wert und nach dem Vorbildstatus der klassisch-griechischen *achademi-*

ci⁸ im besonderen sowie der antiken Autoren im allgemeinen.⁹ Dabei geht es um die Nachahmung dieser Vorbilder im Denken und Handeln, also um die *imitatio morum* als Nachahmung sittlicher Haltungen, Denk- und Verhaltensweisen. Dies hängt vor allem auch damit zusammen, daß sich Johannes – im ‘Policraticus’ insgesamt wie auch in diesem speziellen Kapitel – nicht an werdende Schriftgelehrte bzw. Verfasser eigener Werke wendet, um sie beim Erlernen ihrer *ars* anzuleiten, sondern an Angehörige der herrschenden Gesellschaftsschicht,¹⁰ die sich einerseits – vor allem durch *lectio* und mit ethischem Schwerpunkt – selbst bilden sowie andererseits lernen sollen, die Unterstützung der Schriftgelehrten zu schätzen und in Anspruch zu nehmen.¹¹

Die erste Grundaussage von ‘Policraticus’ VII, 10 lautet, daß alle Werke außer den offiziell verbotenen zu lesen sind, denn es wird davon ausgegangen, daß alles, was jemals geschrieben und getan wurde, den Menschen zum Nutzen gereiche, wenn sie richtigen Gebrauch davon machten.¹² Diese Aussage wird durch ein ausführliches “Ernährungsgleichnis” auf der Grundlage der ‘Genesis’ expliziert und untermauert. Die argumentative Sequenz kulminiert in der These: *Cum ergo dicitur: Quicquid uis praeter sanguinem comede, perinde est ac si quadam imagine dicatur: Dummodo uitia fugias, quod uolueris lege.*¹³

Solange er die *vitia* meidet, unterliegt es also dem Urteil des Einzelnen, zu lesen, was ihm beliebt. Die Beurteilung durch den Rezipienten entscheidet folglich über den spezifischen Wert einzelner Werke und darüber, welche Schriften für welche Leser, für welche Situationen und für welche Ziele angemessen und geeignet sind.

In zwei Sequenzen spezifiziert Johannes, wonach Schriften zu beurteilen und zu unterscheiden sind, wobei deutlich wird, daß die Beurteilung differenziert zu betrachtende, ineinander greifende Aspekte umfaßt, sowohl im Bereich der *mores* als auch in dem der *eloquentia*.¹⁴ Hervorgehoben wird vor allem, daß der Leser erst dann wirklich imstande ist, einzelne Werke richtig zu verstehen und zu beurteilen, wenn er *fidelis* (‘zuverlässig’) und *prudens*

8 Vgl. z. B. Pol. VII, 3, 641a, S. 99, 25-28: *Achademici quidem dicti sunt ab Achademia, unde Plato extitit oriundus, qui eundem suae natiuitatis locum et studendi usu et discipulorum frequentia meritorumque suorum celebritate fecit insignem.*

9 Vgl. etwa die Legende zu Kapitel 2, *De errore Achademicorum; et quos eorum liceat imitari, et quae sint dubitabilia sapienti* (Pol. VII, 2, 638d, S. 95, 23-24) sowie z. B. Pol. VII, 8, S. 653c, S. 122, 13-15.

10 Zur Diskussion über Zielsetzungen und Adressaten des ‘Policraticus’ vgl. v. a. die Darlegungen in von Moos [Anm. 6] mit Fazit auf S. 576 sowie in Max Kerner, *Johannes von Salisbury und die logische Struktur seines Policraticus*. Wiesbaden 1977.

11 Die Trennung von Lesen und Schreiben entspricht dem *usus* der hochmittelalterlichen sowie später auch der spätmittelalterlichen Bildung: Lesen und Schreiben werden bis zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts getrennt gelehrt. *Illiteratus* bezeichnet den Leseunkundigen, die *clerici* konnten häufig kaum schreiben. Vgl. hierzu Alfred Wendehorst, *Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?* In: J. Fried (Hg.), *Schulen und Studium im sozialen Wandel des Hohen und Späten Mittelalters*. Sigmaringen 1986, S. 9-34, bes. S. 21 und folgende, mit weiteren Literaturhinweisen.

12 Vgl. Pol. VII, 10, 658a, S. 130, 4-7.

13 Pol. VII, 10, 659c, S. 132, 18-20.

14 Pol. VII, 10, 659d-660a, S. 132f. und 660b-c, S. 133f..

(‘umsichtig’, ‘erfahren’) ist. Im übrigen – so Johannes weiter – ist die Lektüre christlicher Werke gefahrloser und vorsichtiger, die heidnischen sind für einfache Menschen gefährlicher, aber für zuverlässigere Intelligenzen ist es am nützlichsten, sich mit beiden eingehend zu beschäftigen, denn die genaue und durchdachte Lektüre einzelner Werke macht den herausragenden Gelehrten, die umsichtige Auswahl der Besseren macht den Besten.¹⁵ Die Grundbedingungen dafür, daß man alles lesen darf, was man möchte, und daß man von der *exquisita lectio* möglichst vieler, ja möglichst aller Werke und von der *cauta electio* der besten unter ihnen profitiert, lauten also bei Johannes: “die Laster meiden”, “zuverlässig”, “umsichtig” und “erfahren” sein. Die an dieser Stelle unmittelbar naheliegende Frage, wie man es denn lernt, so zu werden und zu handeln, wurde bereits im vorbereitenden Kontext von ‘Policraticus’ VII, 10 ebenso ausführlich wie unmißverständlich beantwortet.

Nachdem er in den Kapiteln 1 bis 7 des VII. Buchs deutlich gemacht hat, daß die antiken heidnischen Philosophen eine hohen, wiewohl freilich bedingten Wert als *auctores* und Vorbilder haben und daß die intensive Beschäftigung mit ihren Schriften sowie die Nachahmung des von ihnen vermittelten Gedankenguts sehr richtig und notwendig ist, wenn sie mit einer angemessenen Beurteilung und Bewertung einhergeht,¹⁶ erläutert Johannes im Kapitel VII, 8, daß die Philosophie, deren Kernstück eben die intensive Beschäftigung mit den antiken Autoren bildet, der Königsweg der Tugend ist.

Das Streben aller Menschen, ihr höchstes Ziel, ist die *beatitudo*,¹⁷ und zu diesem Ziel führt ein Weg der *quasi strata regia* [...] in *semitas multas* [*scinditur*].¹⁸ Dieser Weg ist laut

15 *Ceterum libri catholici tutius leguntur et cautius; et gentiles simplicibus periculosius patent; sed in utrisque exerceri fidelioribus ingeniis utilissimum est. Nam exquisita lectio singulorum doctissimum; cauta electio meliorum optimum facit* (Pol. VII, 10, 659d-660a, S. 133, 5-10).

16 Da es hier nicht möglich ist, den Argumentationsverlauf der ersten sieben Kapitel des ‘Policraticus’ VII Schritt für Schritt darzulegen, sei lediglich auf folgendes hingewiesen: In diesen Kapiteln wird insbesondere dargelegt, daß die richtige, angemessene Anwendung des *dubium* nach dem (vor der Nachahmung allerdings kritisch zu beurteilenden) Vorbild der *achademici* ein unentbehrlicher, konstitutiver Teil der Bildung ist. Die Thematisierung des Zusammenhangs zwischen *dubium* und *iudicium* bildet im übrigen den tragenden Kontext auch für Montaignes Bienengleichnis-Variante; vgl. Montaigne, *Œuvres complètes*. Hrsg. von Albert Thibaudet u. Maurice Rat. Paris 1962, S. 151: “... ainsi les pièces empruntées d’autrui, il les transformera et confondera, pour en faire un ouvrage tout sien, à sçavoir son jugement”.

17 *Illud autem quo omnium rationabilium uergit intentio uera beatitudo est. Nemo etenim est qui non uelit esse beatus; sed ad hoc quod desiderant non una uia omnes incedunt* (Pol. VII, 8, 651b, S. 118, 9-12). Zumindest erinnert sei an dieser Stelle an die vorbereitende Einleitung dieser Aussage – sowie des Kapitels VII, 8 –, auf die nicht eigens eingegangen werden kann: *Veruntamen, quia non omnes omnia possunt, et Spiritus ubi uult spirat, et frequens est ut eorum, quae a doctoribus proferuntur, multitudinis sit multiplex intellectus, ex uerbis Socratis et Platonis sectae multa profluxerunt, omnes tamen ad unum sed quasi per uarias semitas properantes* (Pol. VII, 8, 651a-b, S. 118, 4-9). Das Thema der “Pluralisierung des Heilswegs” ist von zentraler Bedeutung für die Entwicklung des ethisch-religiösen und rhetorisch-poetischen *imitatio*-Verständnisses im 12.-16. Jh. Die berühmteste Verwendung dieses Leitmotivs, Petrarca’s ‘Ventoux-Epistel’, wurde allerdings noch nicht unter dem Gesichtspunkt der – darin zentralen – Relation zwischen *imitatio morum* und *imitatio auctorum* betrachtet.

Johannes die Tugend *nam nisi per uirtutem nemo ad beatitudinem pergit*.¹⁹ *Virtus* und *felicitas* gehören allerdings – so Johannes weiter – sehr eng zusammen, denn durch Tugend verdient man sich das Glück, welches wiederum der Lohn der Tugend ist.²⁰ *Et haec quidem bona sunt summa alterum uiae, alterum patriae*.²¹ Diese Sequenz kulminiert in der Aussage:

*Ceterum ad neutrius apprehensionem nisi philosophia duce humana infirmitas conualescit. Quisquis enim sine ea ad beatitudinis uiam tendit, quasi cecus in lubrico tendens ad alta praesumptuosus cadit. Vnde eam diuinarum et humanarum rerum compotem esse Crisippus asseruit, nec umquam satis posse laudari quae uitia expellit, uirtutes ostendit et confert, et in humana infirmitate diuinam quodammodo reparat integritatem.*²²

Die Philosophie ist also der Königsweg zur Seligkeit, und der Philosoph *amator Dei est et uitia subigens rebus agnoscendis applicat animum ut his agnitis ad ueram beatitudinem possit accedere*.²³ So wird die Argumentation konsequent auf die Aussage zugespitzt, daß nur die Philosophie die *uitia* fernhält und den Menschen von lasterhaften Haltungen, Denk- und Verhaltensweisen abhält:

*Nullum tamen officium est militiae aut domi quod non philosophia pertractet, quippe quae sola excludit uitia, et sine qua nichil recte inter homines geri potest. [...] Vnde colligitur, quod quanto quis philosophiae diligentius insistit, eo fidelius et rectius ad beatitudinem pergit. Nam uirtutes, quibus itur in singulis officiis, illa dispensat.*²⁴

Und daraus folgt, daß derjenige, der sie mit seiner ganzen *ratio* betreibt und sich ihr mit seinem ganzen *amor* widmet, notwendigerweise das Laster meiden wird. So wird in ‘Polycraticus’ VII, 8 eine Hälfte des argumentativen Bogens vollendet, dessen Schlußstein – das Bienen- und Verdauungsleichnis – in Kapitel VII, 10 eingefügt werden wird.

Die zweite Hälfte des Bogens wird in VII, 9 vervollständigt. Nach einer grundsätzlichen Infragestellung des Werts zeitgenössischer *doctores* als Wissensvermittler, als Vorbilder und als Beurteilungsinstanzen (allgemein wie auch bei der *lectio auctorum*) wird in diesem Kapitel ausgeführt, daß auch die intensive Beschäftigung mit den Dichtern, den Historiographen und den *mathematici probabilis mathematicae* sowie den *uarii scriptores artium* richtig und notwendig ist. Denn zum einen kann und darf niemand als *litteratus* gelten, der sie nicht kennt,²⁵ zum anderen verfügen diese Autoren über eine praktische Erfahrung und Übung

18 Pol. VII, 8, 651b, S. 118, 13.

19 Pol. VII, 8, 651b, S. 118, 14-15.

20 Pol. VII, 8, 651b, S. 118, 15-18.

21 Pol. VII, 8, 651c, S. 118, 18-19. Auf die Begründung dieser Aussage sei zumindest hingewiesen, da sie hier nicht kommentiert werden kann: vgl. Pol. VII, 10, 651b, 19-26.

22 Pol. VII, 8, 651d, S. 119, 6-13.

23 Pol. VII, 8, 652b, S. 120, 8-10; vgl. v. a.: *Si enim secundum Platonem philosophus amator Dei est, quid aliud est philosophia nisi diuinitatis amor?* (Pol. VII, 11, 661b, S. 135, 12-14).

24 Pol. VII, 8, 652d, S. 120, 29-31.

25 Vgl. Pol. VII, 9, 655c-d, S. 126, 1-4. Zu Johannes’ Betonung des engen Zusammenhangs zwischen allen Sparten des Wissens sowie der Bildung vgl. etwa Edouard Jeuneau, Jean de Salisbury

der Tugend, die sie vermitteln können, und ihre Werke bieten dem Philosophieren Stoff, da sie die Laster darstellen, aber nicht lehren und da sie ebenso nützen wie erfreuen.²⁶ Dadurch, daß sie die moralischen Gefahren bereisen, um in den Hafen der Tugend zu gelangen, lehren diese Autoren *per exempla*, das Laster zu erkennen und sich dagegen zu wappnen, *siquidem exemplis saepe magis proficitur quam praeceptis. Mala enim uitantur facilius quo fidelius praecognita fuerint.*²⁷ Allerdings muß die *lectio*, wie jede menschliche Tätigkeit, immer von der Gnade Gottes begleitet und getragen werden und kann allein nicht zur wahren *sapientia* führen, denn vollkommenes Wissen und vollkommene Wahrheit sind weder bei einem Autor allein noch bei den Autoren als Gesamtheit, sondern nur bei Gott aufgehoben. Und so endet das Kapitel mit der rhetorischen Frage: *quis ex sola lectione, nisi adsit gratia illustratrix creatrix uiuificatrixque uirtutum, credat posse fieri hominem sapientem?*²⁸

Aus dem Gesagten folgt, daß die von der Gnade begleitete und getragene *lectio* und das Studium möglichst vieler, möglichst aller Autoren einer der besten Wege zur Tugend ist, wiewohl freilich nicht der einzige oder für alle Menschen richtige. Denn zum einen ist die *lectio* möglichst vieler, möglichst aller überlieferten Werke eine tugendhafte Tätigkeit, zum anderen lehrt gerade sie, was die Tugend sei und wie man sie praktiziere, was das Laster sei und wie man es meide, und zwar vor allem auch – was nicht nur Johannes als wirksamer erachtet – durch exemplarische Veranschaulichung. Daraus folgt logisch zweierlei: Je mehr man sich durch eine möglichst umfassende *lectio auctorum* die zur Verfügung stehenden, notwendigen und üblichen prinzipiellen Parameter sowie die exemplarischen Fälle und die konkreten Entscheidungshilfen angeeignet hat, um so zuverlässiger und begründeter kann man die Menschen beurteilen bzw. den Sinn und den Wert ihrer Taten und Hervorbringungen, also auch ihrer Bücher bestimmen. Dies bedeutet, daß die *lectio auctorum* selbst den Königsweg für die Konstitution jener ethisch-religiösen Maßstäbe und jener ethisch-religiösen Kompetenz bildet, auf deren Grundlage das Gelesene erst richtig beurteilt und verstanden werden kann. Die *lectio auctorum* in ihrer weitesten Auslegung, wenn sie von der Gnade begleitet und getragen wird, macht am zuverlässigsten den Leser *fidelis*, *cautus*, *prudens* und schließt am besten lasterhaftes Denken, Fühlen und Handeln aus.

Auf die Art und Weise, wie gelesen wird und werden soll, wie beurteilt wird und werden muß, auf die Grenzen des Urteils, die Kriterien der Bewertung und den Spielraum des Ermessens kommt es also vor allen Dingen an. Und um sinnbildlich zu erläutern, in welcher Weise und auf welchen Grundlagen eine gute und richtige *lectio* möglichst aller (nicht eindeutig verwerflichen) Schriften vollzogen werden soll und muß, führt Johannes von Sa-

et la lecture des philosophes. In: M. Wilks (Hg.), *The World of John of Salisbury*. Oxford 1984, S. 77-108, bes. S. 87 (bereits abgedruckt in *Revue des Etudes Augustiniennes* 29 (1983), S. 145-174).

26 Vgl. Pol. VII, 9, 656c, S. 127, 18-23.

27 Pol. VII, 9, 656d, S. 128, 3-5.

28 Pol. VII, 9, 657d, S. 129, 30-32.

lisbury in 'Policraticus' VII, 10 als *auctoritas* eine eigene Variante des Bienengleichnisses an.

4. Zum Bienengleichnis in 'Policraticus' VII, 10

Den ersten Teil des Gleichnisses übernimmt Johannes praktisch unverändert aus den 'Saturnalia'.²⁹ Darin wird erläutert, daß die "Biene", die hier bildhaft für den Leser steht, nach der "Blütenlese" den "vielfältigen Blütensaft", den sie gesammelt hat, ordnen, in eigentümlicher Weise vermischen und durch eine spezifische Eigenschaft ihres Wesens in einen "einheitlichen Geschmack" verwandeln solle:

*Vt enim in libro Saturnaliorum et in epistolis Senecae ad Lucilium legitur, apes quodammodo debemus imitari, quae vagantur et flores carpunt, deinde quicquid adtulere disponunt et per favos diuidunt et succum uarium in unum saporem mixtura quadam et proprietate spiritus sui mutant.*³⁰

Der zweite, erläuternde Teil des Gleichnisses enthält allerdings auffällige Modifikationen gegenüber den 'Saturnalia':

*Nos quoque, quicquid diuersa lectione quaesiuimus, conuertamus in usum uirtutis ut omnia in ordinem gerendorum rationis iudicio digerente coalescant. Nam et in animo melius distincta seruantur, et ipsa distinctio non sine quodam fermento, quo conditur uniuersitas, in unius saporis usum uaria libamenta confundit ut, etiamsi apparuerit unde sumptum sit, aliud tamen esse quam unde sumptum noscetur appareat, quod in corpore nostro facere uidemus sine omni opera nostra naturam. Alimenta quae accipimus, quamdiu in sua qualitate perseuerant et solida innatant, male stomacho oneri sunt; at cum ex eo quod erant mutata sunt, tum demum in uires transeunt; sanguis enim ex diuino mandato diducitur dum uitia declinantur.*³¹

Und im Vergleich hierzu die 'Saturnalia':

²⁹ *Apes enim quodammodo debemus imitari, quae vagantur et flores carpunt, deinde quicquid attulere disponunt ac per favos diuidunt, et succum uarium in unum saporem mixtura quadam et proprietate spiritu sui mutant* (Sat. I Praef., 5-6). Zitate aus den 'Saturnalia' sind der Teubner-Ausgabe entnommen: Macrobius, Saturnalia. Hrsg. von J. Willis. Leipzig 1970. Einzige Unterschiede zwischen der 'Policraticus'- und der 'Saturnalia'-Variante sind die Verschiebung des Anschlusses *enim* in den ankündigenden Vorsatz des Gleichnisses (*Ut enim in libro Saturnaliorum...*) und die Verwendung von *ac* statt *et*.

³⁰ Pol. VII, 10, 660a, S. 133, 10-15.

³¹ Pol. VII, 10, 660a-b, S. 133, 15-27; Hervorhebungen von mir. Auf die Umgestaltung von *tum demum in uires et in sanguinem transeunt* in *tum demum in uires transeunt; sanguis enim ex diuino mandato diducitur dum uitia declinantur*, durch die eine Verbindung zwischen dem Bienengleichnis und dem Ernährungsgleichnis aus dem Anfang des Kapitels hergestellt wird, kann hier nicht eingegangen werden. Es sei lediglich darauf hingewiesen, daß auch sie – wie die erste, hier besprochene Umgestaltung – der assimilierenden, verschmelzenden Integration des Übernommenen in den neuen argumentativen Kontext dient.

nos quoque quicquid diversa lectione quaevisimus commitemus stylo, ut in ordinem eodem digerente coalescat. nam et in animo melius distincta servantur, et ipsa distinctio non sine quodam fermento, quo conditur universitas, in unius saporis usum varia libamenta confundit, ut etiam si quid apparuerit unde sumptum sit, aliud tamen esse quam unde sumptum noscetur appareat: Quod in corpore nostro videmus sine ulla opera nostra facere naturam: alimenta, quae accepimus, quamdiu in sua qualitate perdurant et solida innatant, male stomacho oneri sunt; at cum ex eo quod erant mutata sunt, tum demum in vires et in sanguinem transeunt. idem in his quibus aluntur ingenia praestemus, ut quaecumque hausimus non patiamur integra esse, ne aliena sint, sed in quandam digeriem concoquantur: alioquin in memoriam ire possunt, non in ingenium.³²

Während Macrobius darlegt, daß der Leser *beim Schreiben* vergären/verdauen, ordnen und assimilieren soll, was er durch *lectio* gesammelt hat, führt Johannes aus, daß die Leser das aus vielfältiger *lectio* Gesammelte zum Nutzen und Vorteil ihrer Tugend verwerten sollen, auf daß es durch den Gärungssaft des *iudicium* derjenigen, die es mit sich und in sich tragen, verdaut, vernünftig geordnet und assimiliert werde. Auf den "Gärungssaft des Urteils" kommt es in 'Policraticus' VII, 10 also vor allen Dingen an. Dabei verweist die von Johannes verwendete Variante des Bienengleichnisses jeden Leser vor allem auf sein *iudicium* und versinnbildlicht die *lectio* als einen komplexen Prozeß der Wertung, Deutung und Verarbeitung, bei dem etwas jeweils Spezifisches, Nützliches und Neues entstehen soll.

Dadurch aber, daß es den Leser auf sein durch *lectio* zu bildendes Urteilsvermögen und auf immer wieder zu vollziehende, eigene Urteilsakte verweist, bietet das Bienengleichnis gerade keine einfache Auflösung des im siebten Buch geschürzten argumentativen Knotens durch Benennung eines externen, für alle Leser gegebenen "Richters", einer ultimativen Beurteilungsinstanz, die *a priori* entscheiden könnte, was – im Bereich der *lectio* wie überall sonst – gut und richtig ist. Vielmehr widerspiegelt, unterstreicht und "untermauert" Johannes' Variante des Gleichnisses die in 'Policraticus' VII, 10 erarbeitete argumentative Position, die Johannes konsequent und programmatisch in der letzten Aussage des Kapitels zusammenfassend formuliert:

Certum est quia fidelis lector et prudens et qui litteris ex amore inuigilat, uitia semper excludit et in omnibus accedit ad uitam. Hinc est illud doctoris doctorum Ieronimi: Ama scientiam scripturarum et carnis uitia non amabis.³³

Nicht nur das tagtägliche, intensive Studium der Heiligen Schrift im besonderen, sondern darüber hinaus auch das *studium* der *litterae* allgemein, die *lectio* möglichst vieler, möglichst aller Autoren, deren Schriften nicht offenkundig, jenseits jeden vernünftigen Zweifels zu verwerfen sind, wird zugleich als wichtigster Bestandteil und als Fundament, als Voraussetzung und als Ergebnis der Beurteilung aller Autoren und Werke ausgewiesen.

Die Implikationen und Konsequenzen dieser Position sind außerordentlich weitreichend und können hier nicht annähernd vollständig skizziert werden. Wenn die richtige Anwen-

32 Sat. I Praef., 6-7; Hervorhebungen von mir.

33 Pol. VII, 10, 660d-661a, S. 134, 23-27.

dung des eigenen *iudicium* zugleich Fundament, Kern und Ergebnis der *lectio auctorum* ist und wenn ferner der doppelte Satz stimmt, "man darf alles lesen, was man will, wenn man die *vitia* meidet, und wer die *litterae* in Liebe (und mit Unterstützung der göttlichen Gnade) betreibt, wird die *vitia* immer fernhalten", dann bedarf die *lectio* keiner weiteren, externen Begründung oder Rechtfertigung. Sie wird als spezifische, höchst nützliche und notwendige Form des *amor Dei* zum Wert und zum zentralen Maßstab ihrer selbst erhoben. Zwar liefern die geltenden ethisch-religiösen Instanzen nach wie vor wesentliche Kriterien und Grundlagen für die Bewertung aller Bücher und Autoren, aber es ist vor allem die *lectio* möglichst aller (nicht offenkundig, jenseits jeden vernünftigen Zweifels verwerflichen) Schriften, die nun die Kriterien, Maßstäbe und Parameter für die Bildung der eigenen ethischen Bewertungskriterien bietet. Getragen wird diese Denkfiguration einzig und allein durch die Wirkung der göttlichen Gnade, die als positives Fundament verhindert, daß Johannes' Argumentation zu einem wahren (*sit venia verbo*) Teufelskreis gerät und von einem selbstgegrabenen aporetischen Abgrund verschlungen wird.³⁴

Spätestens im Ergebnis der in 'Policraticus' VII formulierten Position sind die Bücher nicht gleichsam seelenlose, zum (rücksichtslosen) Gebrauch bestimmte Werkzeuge der christlichen Bildung, sondern erhalten den Status von "Meistern" und Vorbildern, von denen man richtiges Verhalten und Denken lernen kann und muß, wenn man sie "liebt" – ganz so, wie man von seinem *magister* lernt, der menschlich, nicht von Irrtum frei, immer auch beurteilungsbedürftig ist, aber in dessen Nachfolge/Nachahmung man lernt (und lernen muß),³⁵ was gut und richtig ist. Die *auctores* werden somit zu unverwechselbaren Individuen mit einem eigenen Wert, einer eigenen Geschichte und einem eigenen Platz in der diesseitigen und in der jenseitigen Welt.³⁶

So wird die Figur des Gebrauchs der Bücher in 'Policraticus' VII, 10 in eine der "Liebe" umkonfiguriert und aufgehoben, so wird die *lectio auctorum* als ein umfassender Prozeß der *sequela* und *imitatio morum*, deren paradigmatische christliche Ausprägung die *imitatio Christi* ist, beschrieben und betrachtet. Und so erhält die *lectio* den Status eines existentiell wichtigen, den ganzen Menschen einbeziehenden und transformierenden Prozesses, in dem und durch den die Person, die Taten und die Werke sowohl des "Nachfolgers" als auch seines Vorbilds einen Sinn und einen Wert erhalten.

5. Schluß

Es erweist sich also, daß "Instrumentalisierung", "Selektion", "statische, chiffrenhafte Sinnbildlichkeit" u. ä. keine angemessenen Begriffe sind, um diese Auffassung der *lectio*

34 M. E. wäre es sehr nützlich, Petrarca's intensive Auseinandersetzung mit der Gnadenthematik etwa im 'Secretum' vor diesem Hintergrund noch einmal zu lesen.

35 Vgl. De Rentiis, Die Zeit der Nachfolge [Anm. 4].

36 Hier sind also die wesentlichen Voraussetzungen für die Konstitution jener Figur, die Dantes 'Commedia' trägt, bereits gegeben. Zur Verwendung des *sequela-limitatio*-Leitmotivs bei Dante vgl. De Rentiis, Die Zeit der Nachfolge, [Anm. 4], bes. S. 76-94.

auctororum zu charakterisieren, und daß die *imitatio auctororum* in ‘Policraticus’ VII, 10 keineswegs als formulierungstechnische bzw., mit heutigem Vokabular: intertextuelle Frage, sondern als Teilaspekt des umfassenden Problems der christlichen *imitatio morum*, also der Nachahmung sittlicher Haltungen, Denk- und Verhaltensweisen behandelt wird.³⁷

Diese enge Verbindung von *imitatio morum* und *imitatio auctororum* ist allerdings keineswegs etwa Konsequenz eines spezifisch christlich-mittelalterlichen *imitatio*-Verständnisses, sondern wurzelt in der Entwicklung der Bedeutungs- und Verwendungsbedingungen des *imitatio*-Begriffs seit der klassischen Antike. Es sei nur daran erinnert, daß gerade im Rahmen der *enkyklios paideia* sowie der klassisch-römischen Bildung, zu der vor allem auch die ethische Auslegung und Anwendung mustergültiger Schriften gehört, die Nachahmung vorbildhafter sittlicher Haltungen und Verhaltensweisen (*imitatio morum*) und die Nachahmung von sprachlichen Formen und Inhalten (*imitatio auctororum* in engerem Sinne) nicht scharf voneinander getrennt werden können oder dürfen.³⁸ Sittliche und rhetorische Erziehung müssen vielmehr, wie Quintilian am deutlichsten unterstreicht, in engstem Zusammenhang stehen, da nur ein (sittlich) guter Mann ein vollkommener Redner werden kann.³⁹ Dementsprechend können und sollen die *auctores* immer auch als Vorbilder und Vermittler sittlicher Werte und Vorstellungen gelten. Allerdings wird diese Rolle der Autoren in der klassischen Antike kaum als solche problematisiert, da sie eine Selbstverständlichkeit darstellt. Erst die christlichen Autoren stellen den Wert der klassischen *auctores* und ihre Geltung als Vorbilder und Vermittler sittlicher Werte und Vorstellungen explizit in Frage. Ob, inwiefern und unter welchen Bedingungen die *auctores* vorbildhaft sind, wird dadurch zu einem höchst erörterungsbedürftigen Problem, das von den christlichen Autoren vielfältige, ja teils disparate Lösungen erfährt.

Wenn man sie vor dem Hintergrund der Geschichte der *imitatio morum* und ihrer insbesondere im 12.–16. Jahrhundert epochal wichtigen Ausprägung, der *imitatio Christi* betrachtet, dann erscheint die Lösung, die Johannes von Salisbury im VII. Buch des ‘Policraticus’ erarbeitet, als eine in hohem Maße fruchtbare und zeitgemäße, da sie einen Weg eröffnet, um die *lectio auctororum* auf der Grundlage allgemein geltender Kriterien und der christlichen Wertkonstitution zum Wert zu erheben.⁴⁰ Gerade der ‘Policraticus’ des Johannes von Salisbury kann – und muß – als wichtige Quelle für jene Entwicklung des *imitatio*-Verständnisses gelten, in deren Verlauf die *imitatio auctororum* durch ihre enge Verbindung mit der *imitatio morum* selbst zum Wert und Maßstab der Autorenkonstitution und des (in weiterem

37 Daß nicht nur die Ethik im allgemeinen – wie hinlänglich bekannt –, sondern insbesondere auch die *imitatio morum* ein zentrales Thema des Werks darstellt, zeigt bereits der Untertitel: *de nugis curialium et uestigiis philosophorum*.

38 Vgl. zu diesem Problemkomplex De Rentiis, *Imitatio morum* [Anm. 2].

39 Vgl. z. B. ...*cum bene dicere non possit nisi bonus* (Quint. II, 15, 34).

40 Daß sich diese Lösung allerdings langfristig als (moral-)theologisch und philosophisch höchst brisant erweisen wird, läßt sich exemplarisch durch eine Betrachtung der Bienengleichnis-Variante aus Francesco Petrarca’s ‘Familiarium rerum libri’ zeigen, die Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein wird.

Sinne) literarischen Schaffensprozesses werden wird. Die Herausbildung des erst im 16. Jahrhundert zur allgemeinen Geltung kommenden, rhetorisch-poetischen *imitatio*-Konzepts ist ein Höhepunkt dieser sehr wichtigen Etappe der *imitatio*-Geschichte.

Diese Entwicklung kann allerdings – wie die Betrachtung der Bienengleichnis-Varianten paradigmatisch zeigt – durch Projizieren des heute geltenden Epocheneinteilungsmodells Antike/Mittelalter/Moderne auf die Verwendungen der *imitatio*-Kategorie nicht angemessen beleuchtet werden. Vielmehr kann gerade die Geschichte der Relationen zwischen den Kategorienfeldern der *imitatio morum* und der *imitatio auctorum* nur um den Preis einer ideologisierten Lektüre der Quellen in die stillschweigend geltenden kategorialen und konzeptuellen Grenzen dieses Epochenunterscheidungsmodells gepreßt werden.⁴¹

So legt die Beschäftigung mit der *imitatio*-Problematik nicht nur der Literaturwissenschaft nahe, einen wichtigen Teil ihrer methodologischen, theoretischen und geschichtsphilosophischen Fundamente zu überdenken – nicht um geltende Epochengrenzen hin und her zu verschieben oder aus abrupten Wechsels fließende Übergänge und umgekehrt zu machen, sondern um das Periodisierungsmodell Antike/Mittelalter/Moderne bewußter als ein vergängliches Denkkonstrukt, als eine Denkfiguration mit zeitgebundenem Erkenntniswert und konkreter Funktion zu begreifen.

41 Daß dies im übrigen auch – und vor allem – dann gilt, wenn man im Zusammenhang mit der *imitatio morum* und der *imitatio auctorum* auch die dritte geisteswissenschaftlich zentrale Ausprägung der Nachahmungskategorie seit der Antike betrachtet, nämlich die *mimesis*, kann hier nicht gezeigt werden, sondern muß den Gegenstand einer eigenen Untersuchung bilden. Zu den langzeitlichen Verbindungen zwischen *imitatio morum* und *mimesis* sowie *imitatio auctorum* vgl. De Rentii, *Imitatio morum* [Anm. 2].